

22. Jahrgang.



* In unser Handelsregister ist bezüglich der Viebrücker Maccaroni- u. Feinstwarenfabrik Vater u. Co., Gesellschaft mit beschränkter Haftung eingetragen worden: Die Gesellschaft wird durch sämtliche Geschäftsführer gerichtlich und außergerichtlich vertreten. Außerdem können Geschäftsführer, Stellvertreter und Prokuristen bestellt werden. Für die Rechtsverbindlichkeit der Willenserklärung der Gesellschaft und zur Zeichnung der Firma genügt es jedoch, wenn je zwei Zeichnungsberechtigte zu der Firma der Gesellschaft ihre Namensunterschrift beifügen.

• **Reichshallen.** Wenn die Direktion des „Reichshallen“-Theaters es versteht, trotz der großen Konkurrenz (Walballe, Zirkus, Aurbau) etc.) allabendlich sein Haus zu füllen, so ist dies der beste Beweis dafür, daß die Leistungen der Künstler wie die Clou — die Verbrennung der indischen Witze — nach wie

!! Eine sehr schlechte Ernte 1907. Allenthalben hat man jetzt in der Landwirtschaft mit der Ernte begonnen, deren Anfang durch die schlechten Witterungsverhältnisse bedeutend hinausgeschoben worden ist. Von dem guten oder schlechten Ausfall derselben ist der Erfolg des landwirtschaftlichen Betriebes bestimmt. Leider dürfte er in diesem Jahre sein besonders gut sein. Aus fast allen Gegenden Deutschlands kommen nämlich Klagen über wenig versprechende Ernteergebnisse. Das verfloßene Jahr war überhaupt für den Landwirt verhältnismäßig wenig günstig. Ein äußerst scharfer Winter mit lang andauernden Nachfrösten hatte das Auswintern des Getreides in großer Ausdehnung veranlaßt. Der weitaus größte Teil des Winterweizens, manches mit Roggen und Raps bestellte Ackerfrühd, ein erheblicher Teil der Alee- und Luzernepläne mußten umgepflügt und neu bestellt werden. Die Arbeiten der Herbstsaat und die damit verbundenen Kosten waren so gut wie vergebens gewesen. Aber auch der neuen Frühlingsaat war das Wetter nicht besonders hold. Die Witterungsverhältnisse waren einem ungemein drohenden Wechsel unterworfen. Auf eine Periode abnormer Hitze in der ersten Reihälfte folgte eine ebenso beträchtliche Abkühlung, die in einzelnen Gegenden verschiedentlich Temperaturen unter 6 Grad sowie Schneefall brachte. Bedeutende Erwärmung und starke Abkühlung haben dann ständig gewechselt. Allzu ausgiebige Regenfälle in Verbindung mit schweren Gewittern setzten ein. Für das Aufkommen und Gedeihen der Unterfrünte war dieses Wetter wie geschaffen. An einer Vertilgung desselben konnte nur in geringerem Maße herangegangen werden, da einmal die Unbeständigkeit des Wetters dieses nicht zuließ, zugleich aber auch andere Arbeiten notwendiger waren. Diese Ungunst des Wetters mußte natürlich den Stand des Getreides, der Futterpflanzen, der Hackfrüchte schädlich beeinflussen. Die Berichte des Königl. statistischen Landesamtes sind dementsprechend ausgefallen.

Photographie. G. u. J. Pfusch, Rheinstraße 21. 31
Münchenische vollendete Ausführung. Näufige Preise.

Berlin. Bankdiskont $5\frac{1}{2}\%$, Lombardzinsfuß $6\frac{1}{2}\%$, Privatliskont $4\frac{1}{2}\%$.

[illegible]



Nr. 186.

Sonntag, den 11. August 1907.

22. Jahrgang.

Er soll dein Herr sein.

Roman von Clara Hulepp-Stübs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bei den Worten steht Hildegard schon an der Türe und ist gerade im Begriff hinauszuschäpfen, um den Bankier, Baron von Trezkow, nicht länger warten zu lassen, als ihre Kusine sie zurückerst: „Hilbe, warte mal! Was meinst du zu dem gelbseidenen heute abend? Ich denke, es steht mir besonders gut. Der Doktor findet es wenigstens.“

„Er hat auch recht, es steht dir wundervoll!“ Das junge Mädchen will hinaus! Ihr soeben noch so freundliches Gesichtchen ist schmerzlich verzogen.

Sie muß einen Augenblick stehen bleiben, um sich zu sammeln.

Charlotte und Dr. Paulus — wie oft ist ihr schon der Gedanke gekommen —. Aber jetzt ist keine Zeit zum Grübeln. Sie tritt vor den kostbaren Spiegel von venetianischem Glas und streicht sich leicht mit der Hand über Stirn und Augen. Dann öffnet sie die Türe zum Salon und tritt ein. Am Fenster steht ein stattlicher Mann, in der eleganten Haltung jener schlanken Männer, die sich nicht vor beginnendem Embonpoint zu fürchten brauchen, obwohl sie die Fünzig überschritten haben. Als er die Türe gehen hört, wendet er sich um und verneigt sich tief und ehrerbietig vor dem schönen Mädchen.

Nach einigen begrüßenden Worten nimmt er auf Hildegards mit bezeichnender Handbewegung ausgesprochene Bitte den Sessel ihr gegenüber ein und beginnt das Gespräch mit einem wohlwollenden, gütigen Ausdruck in den noch immer schönen glänzenden Augen. Der Baron ist überhaupt eine vornehme Erscheinung. Obwohl das Haar schon weiß ist, gibt es in seiner Fülle, im Verein mit dem vollen Backenbart, dem frischen Antlitz doch eine schöne, interessante Umrahmung. In tadellos sitzender Kleidung, mit den Manieren eines Weltmannes, lehnt er sich im Sessel. Plötzlich fährt Hildegard, blickartig aufzuckend, ein banger Gedanke durch den Kopf. Sollte der Besuch mit Richard, welcher bei dem Bankier arbeitet und dessen zerfahrenes Wesen ihr in der letzten Zeit so viel Sorge machte, zusammenhängen? Sie sieht mit großen, fragenden Augen ihr Gegenüber an und der Bankier hält es für richtig, jetzt den Zweck seines Kommens zu erklären.

So fragt er sie schonend, ob sie keine Veränderung an ihrem Bruder bemerkt habe und auf ihre bescheidende Antwort hin erzählt er, daß falsche Freunde ihn zu einem ausschweifenden Leben verleiteten und er es, als Freund der Familie, für seine Pflicht hielt, sie zu bitten, ihren ganzen Einfluß auszuüben, um den jungen Mann vom Rande des Abgrundes zurückzureißen.

„Es ist mir genugsam bekannt, mit welcher Liebe Ihr Herr Bruder an Ihnen hängt, vielleicht genügt eine Bitte aus Ihrem Munde — es tut mir unendlich leid, Ihnen etwas unangenehmes sagen zu müssen — nehmen Sie es sich nicht zu Herzen, ich bitte sehr darum, die Sache ist ja nicht so schlimm,“ schloß er mit einem besorgten Blick in das blaße, sorgenvolle Antlitz, aus welchem ihn die schönen Augen so kummervoll anblickten. Er hätte wer weiß was darum gegeben, diesem holden Geschöpfe

den Kummer ersparen zu können, aber ehe sie es durch andere hörte — die Sache ihr vielleicht in schmachlichstem Lichte dargelegt wurde, war es besser so. Da konnte sie vielleicht noch helfen; Richard vergötterte ja seine Schwester geradezu und würde sicher auf sie hören. Sie war es aber auch wert, solch herrliches Mädchen, so zart und vornehm, und dabei so klug und tüchtig. Der Baron küßt ehrerbietig die kalte, kleine Hand und zieht sich mit tiefer Verbeugung zurück. Hildegard ist allein. Sie seufzt tief und schmerzlich auf. So hatte sie ihre Ahnung nicht betrogen. Richard war nicht mehr so, wie er sein sollte!

Seit jenem Abend, wo sie ihn an den Vater erinnert und ihn gebeten hatte, von Maria zu lassen, war er ein anderer geworden. Seine fröhliche Ungezogenheit war einem stillen, trostigen Wesen gewichen und wenn er, durch Charlottes Rede, reien dazu veranlaßt, einmal lachte, so klang es rau und heiser. Er holte seine Schwester nie mehr von drüben ab und wenn sie in der Villa weilte, suchte er jedes Alleinsein mit ihr zu vermeiden. Hildegard sah es wohl, daß er verändert war, doch sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken.

Die Leitung der Anstalt, der ganze große Betrieb stellte hohe Anforderungen an ihre Kraft. Dazu die vielen seelischen Erregungen, die der Verkehr mit Doktor Paulus ihr brachte — ihr war es zuweilen, als müßte sie unter der Last zusammenbrechen. Doch ihre, in außerordentlich hohem Grade entwickelte Willenskraft gab ihrem elastischen Körper eine ungeahnte Stärke — sie hielt größere Anstrengungen aus wie mancher Mann. Wohl sehnte sie zuweilen die Heimkehr des Geheimrats herbei und schalt sich ob ihrer Schwäche, denn erst die Hälfte der Zeit war verstrichen.

Jetzt sieht sie nach der schwarzen Marmorendule an dem Kaminsims und denkt: Wenn Richard um sechs aus dem Bureau kommt, will ich gleich mit ihm sprechen. Aber als er dann endlich kam, war es so spät, daß Charlotte schon fix und fertig im Salon vor dem hohen Spiegel stand und auf den Säumigen schalt, der sie so lange warten ließ. Die Kammerjose, mit dem weißen Theatermantel und Spitzenschawl über dem Arm, wartete in der Halle, um sofort bereit zu sein, wenn ihre Herrin sie brauchte.

Sie hatte rotgeweinte Augen, was bei ihr gerade nichts außergewöhnliches war, denn sie war nicht auf Rosen gebettet und hatte von ihrer launenhaften Herrin viel zu ertragen. Im Vorübergehen sagt ihr Hilbe ein paar freundliche Worte und erntete dafür einen warmen Dankesblick.

Ihr ist das Herz so schwer, sie fühlt sich so gar nicht aufgelegt, in Gesellschaft zu gehen, und bliebe so gern zu Hause.

Sie möchte Maria einmal ganz ungestört sprechen — denn auch sie ist die letzte Zeit nicht mehr dieselbe wie früher. Ihre lebenswürdige, heitere Fröhlichkeit, wo ist die geblieben? Aber wenn eine Frage nun die heimliche Wunde bluten machte? — Wenn das junge Mädchen sich vielleicht selbst noch gar nicht recht klar über die Ursache ihres Schmerzes, ihrer seelischen Verstim- ung war?

„Laßt mich vorübergehn,
Die Augen niedergeschlagen,
Mir ist ein Leid geschehn!
Nicht fragen! Ach, nur nicht fragen!“

Mich hat ein Weh erschreckt.
Ich hab' einen Gram zu tragen.
Laßt ihn nur zugebedt!
Nicht fragen! Ach nur nicht fragen!“

Hildegard legte nachdenkend die Hand über die Augen. Nein, sie will nicht fragen; das reine, unschuldige Herz Marias würde bei der leisesten Berührung zusammenzucken wie unter der schmerzhaftesten Sondierung, ihre Seele würde sich scheu in sich selbst zusammenziehen, anstatt die Schwingen zu entlasten und schmerzgeläutert die heiligen Pflichten auszuüben, die sie übernommen. Hildegard ist überzeugt, sie wird sich durchkämpfen und später volles Genüge in ihrem Beruf finden. Der Doktor bestritt zwar heute, daß dieses bei einer Frau jemals möglich sei, aber sie glaubt ihm nicht ganz, obwohl er so warm sprach. Hilbe ist es, als hörte sie den leise vibrierenden Klang seiner Stimme noch. Etwas, wie ein aufkeimendes Glücksgefühl will sie überkommen — aber sie unterdrückt es und geht zu Charlotte in den Salon.

Ein Ausruf der Bewunderung entschlüpft ihren Lippen, als sie die schöne Frau sieht. Charlotte erfüllt es mit Genugthuung. Ja, sie will schön sein, will glänzen, gleich einem leuchtenden Stern. Sie wendet den Kopf etwas zur Seite, um den blenden Nacken im Spiegel zu sehen, dann zieht sie die Taille über den vollen Busen straffer und greift endlich nach den Handschuhen, deren Knöpfe ihr Hildegard über dem schneeweißen Handgelenk schließt. Nun noch den Straußensächer, einen leichten triumphierenden Blick in den Spiegel, ein kritisches Mustern der ganzen Gestalt und Charlotte von Meerholz raucht mit stolzem, befriedigtem Lächeln hinaus.

Die Kammerzofe hüllt sie dienstbeflissen in Mantel und Spitzen, während Richard seinen leichten Ueberrock vom Ständer nimmt und ihn über den Arm hängt — es ist ja so warm draußen. Er reicht seiner Schwester die Hand, nickt ihr flüchtig zu und geht rasch seiner Kusine nach, die draußen bereits in den Wagen steigt. Er wartet, bis sie die Schleppe ihres Kleides untergebracht hat, dann steigt er zu ihr ein und der Wagen rollt fort.

Vom Fenster ihres Zimmers starrt ihm Hildegard, in schmerzliche Gedanken versunken, nach.

O, sie ist nur ein Mädchen — aber was hat sie zu tragen? Sie kann ihre Gedanken nicht von Richard losreißen. Gott, wie sehr hatte er sich verändert, Sie hatte ihn vorhin genau angesehen, und war peinlich berührt von dem flackernden, unsteten Blick und dem farblosen Antlitz ihres Bruders. Ach, hätte sie doch wenigstens eine Menschenseele hier, welcher sie sich anvertrauen könnte! Denn wie sollte das werden, wenn Richard nicht auf sie hörte? Wenn er ihre Ermahnungen mit Schallachen zurückwies? Großer Gott — wenn, wenn — das Blut des Vaters —!

Ich will die Sünden der Väter heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied. — Sie unterdrückt den Ausruf, welcher sich ihren Lippen entringen will, sinkt auf einen Stuhl und legt das Köpfchen auf die über der Lehne verschränkten Arme. Eine Weile ruht sie so, doch die Pflicht jagt sie wieder auf. Sie muß ihren Rundgang drüben machen, und wenn sie ihre Patienten besorgt hatte, sich in Toilette werfen und hinter lächelndem Angesicht die Qual ihres Innern verbergen.

„Ach, hätte ich doch nicht zugesagt,“ flüsterte sie trostlos. Sie fühlt sich erschöpft und angegriffen, rafft sich aber auf, betupft die Stirn und Schläfen mit kölnischem Wasser, bringt ihr Haar in Ordnung und geht in die Heilanstalt hinüber.

5. Kapitel.

In der Beletage, welche Professor Rantes bewohnen, herrscht reges Leben. Die junge Frau geht mit strahlendem Lächeln ihrer Freundin, Fräulein Doktor Hildegard Lutz, die sie vom Balkon hat kommen sehen, bis zur Korridortür entgegen und löst ihr eigenhändig den leichten Seidenschawl von dem reichen Blondhaar.

Mit einem besorgten Blick in das reizende, durchgeistigte, aber ach, so auffallend blasse Gesichtchen, umarmt sie die Freundin und sagt warm:

„Endlich kommst du einmal, du Liebe, Böse du! Man muß dich ja fast mit Gewalt herausreißen und sich sogar noch Hilstruppen bestellen, wenn man dich einmal haben will! Wie blaß du aussehest, du arbeitest zu viel, Hilbe, das solltest du nicht tun.“

Während der Professor mit Doktor Paulus spricht, führt sie Hildegard rasch in ihr Boudoir und zieht die Türe hinter sich zu. „Nur fünf Minuten, Hilbe! Hast du mich denn gar nicht

mehr lieb, daß du dich nie mehr sehen läßt? Seitdem dein Onkel verreist ist, bist du für mich nicht mehr zu haben gewesen.“ Vorwurfsvoll zärtlich sehen die brennenden Augen der Freundin sie an.

Hildegard ist doch wohlthuend berührt von dem warmen Empfang. Leonie Rante war ihr von jeher sympathisch gewesen und die einzige, welcher sie sich näher angeschlossen hatte. Sie legt den Arm um die junge Frau und sagt herzlich: „Sei mir nicht böse, Leonie! Ich bin nicht Herr meiner Zeit. Du weißt, welche Verantwortung jetzt auf meinen Schultern ruht.“

„Ach, so wälze doch ein gut Teil davon auf Doktor Paulus! Seine Schultern können dieselben besser tragen wie die deinen! Uebrigens ein schöner, interessanter Mann, dieser Doktor! Mein Mann hält große Stücke auf ihn.“

„So?“

„Ja! Und er ist doch gewiß auch sehr tüchtig? Deshalb mußt du ihm mehr überlassen und dich etwas schonen, meine Hilbe! So blaß und schmal wie jetzt habe ich dich noch nie gesehen.“

„Ach, bitte laß das, liebste Leonie! Das wird auch wieder anders werden. Hat Doktor Paulus denn etwa gegen deinen Mann geäußert, daß ich ihm mehr überlassen könnte?“

„Das wohl nicht gerade! Aber wie wir alle befürchtet auch er, daß die Last für dich zu groß ist und diese Besorgnis um dich finde ich nett von ihm,“ erwidert Leonie Rante eifrig.

„Nett von ihm? O ja!“ Es ist ein merkwürdiger Ton, in welchem Hildegard das sagt.

Ihre Freundin sieht sie verwundert an, antwortet aber nichts darauf, denn sie hat den Zug trotziger Entschlossenheit in ihrem Antlitz bemerkt und weiß, daß da jedes Wort vergebens ist.

So öffnet sie die Tür des Nebenzimmers, aus welchem ihnen eine lebhafteste Unterhaltung entgegenhallt und tritt mit Fräulein Doktor ein. Mehrere Damen und Herren umringen sie mit begrüßenden Worten lebhafter Freude.

Durch die weit geöffneten Fenster steigen vom Vorgarten köstliche Wohlgerüche auf, die die Gesellschaft hinaus auf den geräumigen Balkon locken. Es zeigt niemand Lust, im Zimmer zu bleiben. Bis die Abenddämmerung leise heraufzieht, und drinnen das elektrische Licht in den reizvollen Kronen aufblummt und die reiche, gemütliche Einrichtung, die geschmackvoll arrangierte Tafel zum Kommen förmlich auffordert, bleibt man in zwanglosem Geplauder draußen.

Nicht lange, nachdem die Tafel begonnen, erscheint Charlotte von Meerholz.

Und wenn die üppige Dame sich vorgenommen hatte, heute abend den leuchtenden Stern zu spielen, so erreicht sie dies durch ihre glänzende Erscheinung, ihre sprühende Laune und faszinierenden Blicke vollkommen. Bald beherrscht sie die Unterhaltung; von ihrer gewöhnlichen Bequemlichkeit merkt man keine Spur.

Man spricht von einer jungen Sängerin, die von ihrer berühmten Mutter ausgebildet, das kunstliebende Publikum zu wahrem Enthusiasmus begeistert.

„Da schiltst du nun so oft über die „erblich Belasteten“,“ erwiderte sie sich zu ihrem Manne gewendet, die kleine Frau Professor, „nun erkenne aber auch mal an, daß sich Talent und gute Eigenschaften in gleichem Maße vererben können. Das siehst du an der jungen Sängerin. Die wunderbare Stimme ist ein Erbeil der Mutter.“

„Nun seht da — meine kleine Frau! Was sie für schlagende Beweise ins Treffen führt“, entgegnet der Professor lachend. Ernst werdend, fügt er hinzu: „Ja, liebes Kind, ich hätte nichts dagegen, wenn nur das Gute sich vererbte, die schlechten Eigenschaften aber, ich meine, die der Seele sowohl, wie des Körpers, mit dem Individuum ausstürben. Wir würden dann ein ganz anderes Menschengeschlecht erhalten, wie das heutige.“

„Und alle Menschen würden gleich gut und edel sein, Verbrecher gäbe es nicht mehr; keiner dächte an Böses oder an sich selbst, und einer für den anderen gäbe Gut und Blut, Leib und Leben hin. Nicht, Professor, das wäre so Ihr Zukunftsideal von Menschheit?“ sagt ein Gerichtsassessor, indem er sein blondes Bärtchen zirkelt. „Aber soweit wird's wohl niemals kommen.“

„Und das ist sehr gut! Denn wie sollte sich denn der zukünftige Herr Staatsanwalt seine Spuren verdienen, wenn es keine Verbrecher mehr in der Welt gäbe?“ wendet Frau von Meerholz, mit einem koketten Seitenblick auf den Assessor, jetzt ein.

Der Letztere verneigt sich, geschmeichelt lächelnd, vor der schönen Frau. Das Gespräch schwirrt über dieses Thema noch eine ganze Weile hin und her.

Fräulein Doktor Hildegard ist noch blässer geworden. O, diese Pein, das alles anhören zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort, die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille:
Er ist durch die Natur und lebt durch seine That.
Wir werden das, was wir zu werden lernen.

Ciedge.



Das verlorene Testament.

Von Domenic.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Gerhard Ruffmann war gestorben und begraben. Unter all den teuren Freunden aber, die den Verstorbenen zur letzten Ruhestätte begleitet hatten, herrschte die größte Aufregung; denn in seinem Testamente war Martha Reger, seine junge Gesellschafterin, als Alleinerbin eingesetzt, während von seinem Neffen Robert mit keiner Silbe die Rede war.

„Es muß hier irgend ein Irrtum vorliegen“, meinte Dr. Wilde, der Anwalt des alten Herrn. „Ich weiß bestimmt, daß nach der Rückkehr Herrn Roberts ein neues Testament gemacht worden, das diesen zum Haupterben einsetzte. Fräulein Reger war darin auch in sehr generöser Weise bedacht; aber dieses, das ihr alles zuschreibt, war abgefaßt worden, ehe Herr Ruffmann von der Rettung seines Neffen Kenntnis hatte. Ich vermutete, es sei längst vernichtet worden.“

„Warum vermuteten Sie das?“ war Robert Ruffmanns sehr natürliche Frage.

„Mein Klient sagte mir, er wolle es ins Feuer werfen, als wir das zweite aufsehten, und ich glaubte natürlich, er habe es getan. Doch er scheint es aus irgend einem Grunde unterlassen zu haben, und nun befindet sich das unrichtige Papier in unseren Händen. Wir müssen nach dem anderen suchen.“

„Und bis Sie es finden, oder wenn Sie es überhaupt nicht finden, besteht dieses zu Recht, nicht wahr?“ unterbrach ihn Robert ruhig, und der Anwalt mußte dies zugestehen.

Fräulein Reger hatte dieser ganzen Unterredung mit niedergeschlagenen Augen zugehört, ohne sich mit einem Worte an derselben zu beteiligen. Desto eifriger aber redeten alle die lieben Freunde, und manches Wort traf das Ohr des jungen Mädchens, das wohl nicht ganz für dasselbe berechnet war.

„Eine sehr merkwürdige Lage für Fräulein Reger“, hieß es da. „Sollte sich das echte Testament nicht finden, so wäre es doch eigentlich ihre Pflicht, die Erbschaft an Robert abzutreten. Das Wenigste, was sie tun könnte, wäre, mit ihm zu teilen. Und die Hälfte des großen Vermögens wäre immer noch sehr viel für ein junges Mädchen von der Herkunft Fräulein Regers. Was war sie denn eigentlich? Die Tochter von der Haushälterin des alten Ruffmann, nicht mehr und nicht weniger. Sie kam zum Besuch ihrer Mutter, während der alte Mann krank war, und pflegte ihn so aufopfernd, daß er sie nicht mehr von sich lassen wollte. Sie mußte ihre Stellung als Erzieherin aufgeben und bei ihm bleiben. Seitdem ist sie wie die Tochter des Hauses gehalten worden. Hätte sich nun das Verlöbte bestätigt, daß Robert zur See umgekommen, so wäre es ja gar nicht merkwürdig gewesen, wenn der erzentrückte alte Mann sie zu seiner Erbin gemacht. Aber so ist es schrecklich! Das ganze Lebensglück des jungen Mannes ist untergraben; denn seine Verlobung mit Fräulein Lucius wird natürlich rückgängig werden. Flora ist nicht dazu geschaffen, eines armen Mannes Frau zu sein, sie ist zu schön, zu elegant! Und der Vermählte ist so verliebt in sie, es ist ein furchtbarer Schlag!“

In dieser und ähnlicher Weise wurde geredet, bis Robert mit dem Anwalt zurückkam und beide erklärten, daß sie das zweite Testament nicht gefunden hätten.

Mit dieser Erklärung steigerte sich die Ehrerbie-

zung vor der jungen Erbin; man umdrängte sie, um ihr zu gratulieren; doch sie wehrte alles ab.

„Es ist noch zu früh“, war ihre Antwort.

Aber man hielt ihre Chancen für günstig.

„Wenn sie wirklich die Erbin ist“, sagte man sich, „es ist ja schrecklich für den jungen Mann, sehr schrecklich, — aber —“

Und das Resultat der Betrachtungen war, daß man der vermutlichen Erbin die schuldige Ehrfurcht erwies.

„Sie nimmt die Sache sehr ruhig“, sagten viele auf dem Heimwege, „es scheint fast, als wollte sie das tun, was man von ihr erwartet, nämlich das Geld dem rechtmäßigen Erben zuweisen.“

Man hätte wohl anders geurteilt, hätte man Martha am Abend in ihrem eigenen Zimmer beobachten können. Sie hatte die Läden fest geschlossen, die Vorhänge zugezogen und die Türen verriegelt. Kein menschliches Auge konnte sehen, wie sie jetzt ihr Kleid aufknöpfte und ein versiegeltes Dokument hervorzog, das auf ihrer Brust verborgen gewesen. — Es war das vermählte Testament! Lange und ernst ruhte ihr Blick darauf.

„Elenkes Papier“, sprach sie, „du kannst das Glück manches Menschenlebens begründen oder vernichten! Gabe ich dich ihm, den du glücklich machen würdest, welches Leid erwischte für mich daraus, ich würde alles dessen beraubt, das ich hochschätze. Aber er wird unglücklich sein, wenn ich dich behalte! Doch wird es ihn seine Braut kosten? Wird sie ihm untreu werden, weil er arm ist? O, was ist dann ihre Liebe wert? — Und ist sie ihm so teuer, daß sein Herz brechen muß, wenn er sie verliert, wie das meine brechen würde, wenn ich ihn verlöre, den ich liebe? Den ich liebe, ja den ich liebe!“ fuhr sie lästernd fort und faltete die Hände, wie in tödlicher Angst. „Den ich liebe, und der nicht an mich denkt! Nur an sie! Ist es eine Sünde, die beiden zu trennen? Und wird er mir jemals vergeben? Ja, er muß mir vergeben, denn wenn sie ihn verläßt, weil er enterbt worden, so hat sie ihn nie wahr geliebt.“

Als sie sich zu Bette legte, fand das Testament seinen Platz unter ihrem Kissen und dabei ein Brief, ebenfalls wohl versiegelt und an Robert Ruffmann adressiert. Martha küßte den Namen, ehe sie einschlief.

„Er wird mir mein Unrecht vergeben, wenn er diesen Brief liest; ich gehorche ja nur dem Toten.“

Den ganzen folgenden Tag trug sie das Testament unter ihrem Kleide verborgen, während Dr. Wilde und Robert das ganze Haus danach absuchten. Es war hart für das junge Mädchen, das enttäuschte Gesicht des Geliebten anzusehen, wo es ihr doch so leicht gewesen wäre, ihn zufriedenzustellen. Doch, es durfte nicht sein, sie mußte den Willen des Toten erfüllen.

Nach einigen Tagen vergeblichen Suchens gab man die Hoffnung auf, daß das vermählte Dokument überhaupt noch existiere. Robert sagte sich in sein hartes Schicksal, und Fräulein Reger ward als rechtmäßige Erbin anerkannt.

Dr. Wilde gab sich gar keine Mühe, seinen Kummer zu verbergen.

„Es ließen sich doch gewiß Mittel und Wege finden, Fräulein“, sagte er zu dem jungen Mädchen, „um dem letzten Willen des Toten nachzukommen. Das Testament, das Sie zur Erbin macht, war nicht sein letzter Wille, dessen bin ich sicher. Und Sie wollen gewiß nicht etwas besitzen, was nur durch Irrtum Ihnen gehört. Lassen Sie uns ein Arrangement treffen; ich erinnere mich genau der Bestimmungen des zweiten Testaments.“

Auf diesen sehr deutlichen Wink entgegnete Martha mit voller Ruhe:

„Das Testament kann sich finden, Herr Doktor. Solange ich diese Hoffnung hege, möchte ich Ihrem Gedächtnis die vielleicht unnötige Anstrengung nicht zumuten. Doch seien Sie versichert, daß mir nichts mehr am Herzen liegt, als den Willen des Toten zu erfüllen.“

„Ich verstehe das Mädchen nicht“, sagte Dr. Wilde zu Robert, „aber ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, als ob Sie doch noch in den Besitz Ihres Vermögens gelangen sollten, und zwar durch freies williges Zurücktreten von Fräulein Reger.“

(Schluß folgt.)



Ein Besuch im Anabengefängnis. Ein interessanter Besuch in der Besserungsanstalt für Knaben zu Mettray bei Tours wird in der „Fortnightly-Review“ beschrieben. Diese „Raison Paternelle“, in der die Söhne aus reichen Häusern im Alter von 12 bis 21 Jahren untergebracht werden, wenn sie zu Hause nicht guttun und sich nicht mehr bändigen lassen, ist eine merkwürdige Einrichtung. Beim Eintritt standen wir zunächst einem dichten eisernen Gitter gegenüber. Keine Klingel wurde geläutet, unser Führer schloß geräuschlos mit einem riesigen Schlüssel einen großen Saal auf. An jeder Seite dieses mächtigen Raumes befand sich eine lange Reihe fest verschlossener Türen, und eine oben an den Wänden des Saales entlang laufende Galerie bildete ebenfalls den Zugang zu einer gleichen Reihe von Türen. „Das sind ihre Zimmer“, sagte unser Führer mit ängstlichem Flüstern. „Sie sind jetzt darin eingeschlossen, sie dürfen uns nicht hören.“ Diese schauerliche Halle erfüllte uns mit einem unbeschreiblichen Gefühl der Verzweiflung und Traurigkeit. Keine Fenster, keine Luft, kein Himmel und keine Sonne! Wir durften dann in eine der Zellen eintreten, die augenblicklich leer war. Es war ein enger nakter Raum, gerade groß genug für ein enges Bett, einen schmalen Schreibtisch, zwei Stühle und einen winzigen Waschtisch. Eisernen Gitter verkleideten das Fenster, ein großes Vorhängeschloß mit einer Kette verschloß die Tür und ermöglichte es nur, die Tür bis zu einem Spalt von vier Zoll zu öffnen. Durch diesen Spalt hören die Gefangenen täglich in ihren Zellen die Messe. Hier verbringen die Knaben in diesen engen Kammern Tag und Nacht, zwei, drei, manchmal sechs und sieben Jahre hindurch. Sie werden von Professoren unterrichtet, jeder Knabe für sich. Sie sind streng voneinander isoliert und werden nur mit ihren Nummern gerufen, so daß man nie ihre Namen hört. Die Pension beträgt für den Monat 240 Mark; viele Knaben sollten dadurch gebessert worden sein.



„Seelenkleider.“ Eine Londoner Toilettenkünstlerin Mme. Lucile hat den sinnvollen Einfall gehabt, Gewänder zu komponieren, die einen bestimmten Seelenzustand ausdrücken und bei gewissen Stimmungen des Gemütes getragen werden können. In eine Wolke zarten Wohlgeruchs gehüllt, umklungen von den gedämpften Melodien einer fein abgestimmten Musik, schreiten durch eine eigene Ausstellung schöne Gestalten durch den Saal, angetan mit jenen Kleidern, in denen „vom dunklen Ernst bis zur jauchzenden Lust, von der lastenden Schwere des bedrückten Gemütes bis zur schwebenden Leichtigkeit“ alle Regungen des Herzens ausgedrückt sein sollen. „Schluchzende Wehmut“, so heißt ein Gewand aus mattgrauem Crépon mit unzähligen weißen Spitzenkrausen, dessen müde Wehmut zu dem verführerischen Lächeln des Mannequins, der es trägt, seltsam kontrastiert. Auch „süße Sehnsucht“, ein grünes weich fließendes Boilekleid, mit einem malvenfarbenen Hut paßt wenig zu dem stereotypen Lächeln der Trägerin. „Wenn die Liebe stirbt“ heißt das Motto einer anderen Toilette. Die Liebe stirbt in einem braunen Boilekleid, dessen Tönung an die welken Blätter im Herbst erinnert, aber ihre einstige Stärke wird angedeutet durch einen purpurnen Hut, der umwogt wird von einem schmachthenden violetten Schleier. Zwei malvenfarbene Musselinkleider sind „steter Erinnerung“ und „ewigem Gedenken“ gewidmet. Ein rosa Seidenkleid mit einem rosenumkränzten Hut heißt „Rose im Blühen“. Ein blasser tiefgrauer Brokat schildert das „Sterben des Tages“, andere leise Nuancen führen in die Träumerei der Abenddämmerung ein. Ein „Farbenausch“ bietet seltsam grelle Harmonien und „Der Leidenschaft Sieg“ schwebt in dunkelroten und purpurroten Farben.

Rätsel und Aufgaben.

Zahlenrätsel.

7	10	4	7	15	7	9
15	8	13	4	11	9	20
7	11	8	9	11	9	9
4	11	6	6	16	19	1
1	17	17	1	7	5	13
3	7	11	10	14	1	6
6	11	10	17	12	10	7
14	15	7	9	17	10	6
5	8	1	7	16	15	4
2	7	11	6	18	4	10
8	9	7	11	16	8	10

Die Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß 11 Namen deutscher Städte zu lesen sind. Werden diese Städtenamen richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben ein Seebad.

Literarisches Rätsel.

Widen rich	
Otto Ernst	
Veising	
Angen rüber	
Richard Voß	
Hauptmann	
Arroige	
Wesend	
Sudermann	
Skatepeare	
Schiller	
Ludwig Knabe	
Goethe	

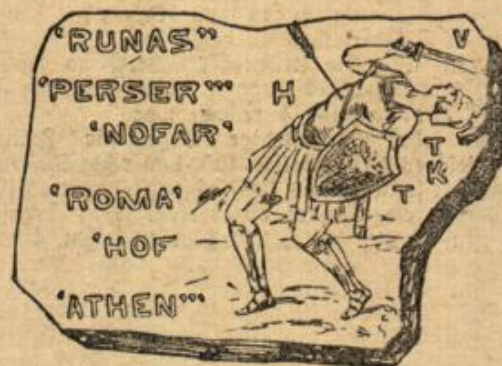
Die leeren Felder sollen mit dem Titel je eines Werkes des genannten Dichters ausgefüllt werden. Die Anfangsbuchstaben der richtig gewählten Werke nennen ein Drama von Maxim Gorki.

Versteckträtzel.

Brudermord, Genossenschaft, Studierzimmer, Landhaushalt, Privatgesellschaft, Baumholder, Klavierzimmer, Weltwunder.

Entnimmt man jedem der vorstehenden Wörter drei nebeneinander stehende Buchstaben, so nennen die richtig gewählten Buchstaben an einander gereiht ein Sprichwort.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntagsnummer.

Buchstabenergänzung.

n	s	e	b	o	m
n	o	r	b	e	n
d	o	w	i	a	s
n	d	e	n	a	n
n	e	i	s	o	n
n	ö	t	h	e	n
n	u	i	l	i	u
s	t	o	r	c	h
t	a	h	i	t	i
d	a	n	i	e	i

Undank ist der Welt Lohn.

Rebus.

Angelapparat.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Ein moderner Kunstgenuss.

— „Nun, wie hat Ihnen das Stück gefallen?“
 — „Garnicht; während der ganzen Vorstellung habe ich mich nämlich mit meiner Frau gestritten, in welches Bräu wir nach dem Theater gehen wollten.“

Lebensweisheit.

An dem mit Lebenssaft gefüllten Faß
 Steht lapidar: „In vino veritas!“
 Und jeder weiß, kann er auch nicht Latein,
 Daß dies bedeutet: „Wahrheit liegt im Wein!“

Es folgt hieraus, daran ist nicht zu tippen,
 Es macht sich, wer vom Wein nur wollte nippen,
 Verdächtig, nicht, er hält 'nen schwachen Magen,
 Nein, daß die Wahrheit er nicht kann vertragen.

Daneben verstanden.



Treiber: „Morjen, Herr Baron!“
 Baron (der sich garnicht entsinnen kann, woher er den Mann kennt): „Wo habe ich Sie eigentlich getroffen?“
 Treiber: „In's Genid, Herr Baron!“

Immer auf der Höhe.



„Donnerwetter, Kamerad, wie sehen Sie denn heut aus?“
 „Schreite eben mit Zeit vor! Korsett — überwundener Standpunkt! Einzig Wahre jetzt Reform.“

Gelehrig.

Frau: „Hier, Auguste, tragen Sie den Brief zur Post.“
 Dienstmädchen: „Soll ich auf Antwort warten?“

Ihr erster Gedanke.

Gatte (aus der Zeitung vorlesend): „Die ersten Menschen schrieben auf Steine!“

Gattin: „Allmächtiger! müssen sie da 'ne Menge Porto bezahlt haben.“

Die gute Wasch-Seife.

(Mellame-Erzählung des Reisenden.)



„Verkaufte ich mal einem schwarzen Häuptling etwas von unserer besten Waschseife, und da er gerade große Wäsche hatte, fing man gleich

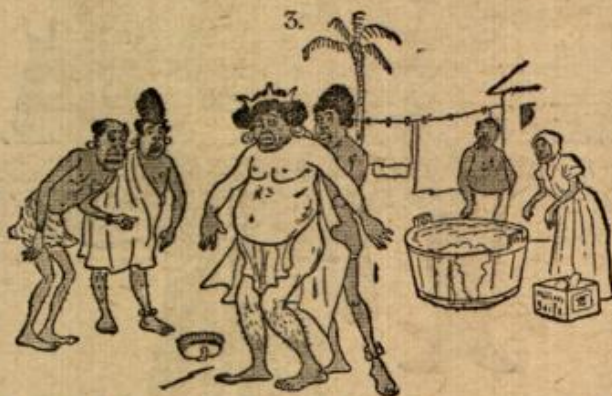
Deshalb.

Frau A.: „Warum lassen Sie eigentlich alle Ihre Kleider bei Fräulein Schnattrich nähen? Sie ist doch keine gute Schneiderin?“

Frau B.: „Nein, das ist sie nicht; aber sie weiß alle Klatsch- und Skandalgeschichten aus der ganzen Stadt.“

Aus einer Volksversammlung.

Redner: „Ja, meine Herren, die Regierung ist der schützende, starke Elefant, der diese Vorlage unter seine Fittiche nehmen wird.“



Blendend weiß wurde er wieder herausgezogen und war nicht mehr schwarz zu friegen, aus welchem Grunde er schleunigst abdanken mußte,

Darum.

A.: „Sie wollen nach Schleystadt ziehen?“

B.: „Ja, ich halte es für einen idealen Ort.“

A.: „Ja, haben Sie denn die Zeitungen nicht gelesen? Da grassiert es ja förmlich von Krankheiten!“

B.: „Eben darum! Ich bin Arzt!“

Auf der Sekundärbahn.

Reisende: „Na, heute sind aber wenig Passagiere!“

Schaffner: „Ja, sehr wenig! Außer Ihnen nur noch n anderes altes Weib!“

Bescheiden.

— „Nun, Herr Diätar, Sie sind ja seit vierzehn Tagen so äußerst vergnügt?“

— „Nun, was soll ich nicht; hab' ich doch Sonntag vor acht Tagen so brillant zu Mittag gegessen.“

Druckfehler.

Das Automobil kollidierte mit dem Wagen (Wagen) eines Bauern, und die Insassen stiegen aus demselben.

Bald wurde er ein Feister in seinem Fach.

Gestern entleibte sich Frau Klatschhuber; ein unheilbares Zungenleiden hat die Bedauernswerte in den Tod getrieben.

Nur teilweise.

A.: „Die Dame, die eben von Ihnen fortging, teilt ja wohl Ihre Freuden und Leiden?“

B.: „Meine Freuden teilt sie; aber wenn von meinen Leiden die Rede ist, dann erklärt sie, sie zieht wieder zu ihrer Mutter.“



an, damit zu waschen. Infolge eines unglücklichen Zufalls stürzte der Häuptling selbst in die Wanne.

Gutes Mittel.

A.: „Mein Name ist Selbrich, der Erfinder des berühmten Lebenselixiers.“

B.: „Ach, freut mich; Ihr Mittel hat mir sehr gute Dienste getan!“

A.: „Wirklich?“

B.: „Ja, ein reicher Onkel von mir hat es genommen, und ich bin sein einziger Erbe.“



da sein Volk natürlich keinen so gräßlich weißen König haben mochte.“

Gedankensplitter.

Es ist weniger schwer, eine alte Lüge auszu-rotten, als einer neuen Wahrheit zum Siege zu verhelfen.

Manche Leute machen sich selber schlecht, weil sie hoffen, die anderen werden höflich genug sein, ihnen zu widersprechen.

Manche Advokaten halten sich erst dann an die Wahrheit, wenn sonst nichts mehr hilft!

Geistige Armut ist schlimmer als körperliche Armut, doch die schlimmste Armut ist Herzensarmut.

Unmöglich.



„Also in zwei Stunden werden Sie die Reise in's Jenseits antreten. Haben Sie noch einen Wunsch?“
„Zawohl, ich möchte dazu ein Retourbillet Schnellzug I. Klasse.“

Die gute Freundin.

„Was würdest Du sagen, wenn ich Dir mitteilen könnte, daß ich mit Wilhelm verlobt bin!“

„O, ich habe ja niemals viel von seinem Geschmack gehalten!“

Schlau.

Portier: „Ist die gnädige Frau da?“

Mädchen: „Nein, gnä' Frau ist ausgegangen.“

Portier: „Ich komme wegen der Miete.“

Mädchen: „Das tut mir leid, aber gnä' Frau hat vergessen, das Geld herauszulegen.“

Portier: „Woher wissen Sie denn das?“

Mädchen: „Sie hat es selbst gesagt, als sie fortging.“

Grob.

Fräulein Altkich: „Neulich hat ein Herr zu mir gesagt, ich wäre eine echte Tochter Evas!“

Fräulein Spitzig: „Ja, so siehst Du auch aus!“



Na also!



„Mann, ich hab' Dir's doch stets gesagt, Du sollst Maß halten!“

„Aber Alte, sieh doch, ich halt ja immer's Maß.“



Bei der großen Fontäne zu Wilhelmshöhe.

Fremder: „Also hundertachtzig Fuß hoch springt der mächtige Wasserstrahl? Es ist in der Tat eine erstaunliche Schöpfung! Auf welche Art wird denn diese Wasserkunst in Tätigkeit gesetzt, durch welchen Mechanismus wird die Betriebskraft erzeugt?“

Einheimischer Spießbürger: „Dorch de unvernünftige, die das Wasser hot.“

In der Sommerfrische.

A.: „Sie sagten mir doch, Ihr Haus läge ein Steinwurf vom Bahnhof.“

B.: „Na, ja!“

A.: „Na, dann möchte ich bloß wissen, wer den Stein wirft!“

Fernwirkung.

— „Nun lieber Freund, wie steht es denn mit meinem Sohne?“ —

— „Ich wäre schon soweit mit ihm zufrieden, wenn er nur auch reinlicher wäre!“

— „Was reinlicher! Na, dem will ich in meinem nächsten Brief den Kopf so waschen, daß Sie sich über Reinlichkeit nicht mehr zu beklagen haben sollen.“

Rechtsbelehrung.



„Herr Schwiegersohn, Ihr Stubenmädchen ist mir zu hübsch!“

„Aber Frau Schwiegermama, für Sie haben wir's auch gar nicht engagiert!“

Auf der Réunion.

Sie: „Aber Herr Fränkel, können Sie denn nicht mehr tanzen? Sie treten mir ja fortwährend auf den Fuß.“

Er: „Ach, Ihre Füße sind so klein, daß ich sie gar nicht sehen kann.“

Prinzipien.

Sie: „Nehmen Sie sich in Acht! Wenn Sie mich küssen, schreie ich!“
Er: „Es ist ja außer uns kein Mensch zu Hause!“
Sie: „Das macht nichts, ich tu' es aus Prinzip!“

~ ~ ~ Ahal ~ ~ ~



„Wenn mein Mann mal gebummelt hat, dann sucht er sich immer auszureden.“
„Das tut meiner auch, aber da kommt er bei mir schön an, ich laß ihn einfach gar nicht ausreden.“

Oh weh.

Alter Herr (auf die Inschrift des Kurhotels deutend): „Können Sie mir nicht sagen, was für eine Inschrift dort oben steht?“
Einheimischer: „Ja, mir geht's ebenso, lieber Herr, ich hab' in der Schule auch nicht lesen gelernt!“

Noch schlimmer.

Karl: „Dein Vater hat Dich ja wohl beim Cigarrenrauchen abgefaßt; hat er Dich durchgehauen?“
Ernst: „Nein, ich wünschte, er hätt's gethan.“
Karl: „Was hat er denn mit Dir gemacht?“
Ernst: „Ich mußte die Cigarre auftrauchen!“

Spruch.

Deim Zechen ist das allerbest',
Trink' mit der Blume gleich den Rest.

Schon möglich.

„Haben Sie auf Ihren Reisen in Afrika auch Löwen gesehen?“
„Ja wohl — sogar mit Monocle.“
„Das ist wohl nicht möglich!“
„Ich meine natürlich mit meinem Monocle!“



Moderne Kunst.

Zarter Wink.

Dame: „Wohnen Sie weit von hier, Herr Daurig?“
Herr: „Um, so ungefähr eine Meile.“
Dame: „So? und wann sind Sie etwa zu Hause, wenn Sie jetzt fortgehen?“

~ ~ ~ Verloren. ~ ~ ~

So reich' zum Abschied mir die teuren Hände.
Ich will bedecken sie mit heißen Küßen,
Ich weiß, Dein Lieben ist bereits zu Ende,
Ich weiß, daß wir auf immer scheiden müssen.

Nie werd' ich wieder Deinen Namen nennen,
Nie wird Dein Arm in Sehnsucht mich umfassen,
Mir ist, als müßt ich mich vom Leben trennen
Seitdem ich weiß, daß mich Dein Herz verlassen.

Elisabeth Lichalschell.



Nicht zu fangen.



Frau: „Der Doktor sagt, ich brauche notwendig einen Klimawechsel.“
Mann: „Das trifft sich gut. Nach dem Barometer kann er schon morgen eintreten.“

Beruhigend.

Kunde: „Die Hosen sind für den Jungen zu kurz, in drei Monaten hat er sie ausgewachsen.“
Schneider: „Nicht zu befürchten, so lange halten sie gar nicht!“

Ach so.

A.: „Der Herr dort ist ein eigentümlicher Charakter; er versteht nicht den geringsten Spaß.“ — B.: „Was Sie sagen!“ — A.: „Er ist nämlich taub!“

Schnell geholfen.

A.: „Bei Fräulein Eulalia wirst Du kein Glück haben — die ist wie der Nordpol.“ — B.: „Gut, dann werde ich Schlittschuhe anschnallen.“